

13) C. Lefort: Konflikthafte Demokratie

»In der deliberativen, beratenden Politik, in der Politik der modernen Demokratien exponiert sich der Widerstreit.« (Lyotard 1987, 245) Wenn Lyotard den Widerstreit ins Zentrum der Demokratie stellt, dann ist damit gesagt, dass das Schicksal nicht auf ein Gesamtziel zusteuert. Die großen Erzählungen erwiesen sich stets als exklusiv, da sie immer Personen, Völker, Kulturen ausgeschlossen und an den Rand gedrängt haben (vgl. Schnell 2017, 151f). In diesem Sinne spricht Paul Ricœur von einer »gewalttätigen Geburt aller zu Rechtsstaaten gewordenen Staaten.« (Ricœur 1996, 311)

Ein Widerstreit ist der Sache nach kein logischer Widerspruch von Aussagen, sondern ein Miteinander von Ansprüchen einer Dingpolitik. Wir hatten eine Demokratie als Gründung-Fortführung-Unterbrechung gekennzeichnet. Diese Trias impliziert eine Koexistenz des Heterogenen. Das Politische, das auf das Ethische antwortet, wäre somit nicht nur schöpferisch (Castoriadis), sondern auch konflikterprobt. Wir wollen den Beitrag von Claude Lefort zu diesem Gedanken kennenlernen.

a. Institutionalisierung von Konflikten

Claude Lefort zählt zu den nachhaltigsten Denkern des Politischen in den Jahren nach 1950. Lefort nennt im Vorwort seiner *Elements d'une critique de la bureaucratie* (vgl. Lefort 1971) drei Perioden, die seine Entwicklung ausmachen: Die Bekanntschaft mit Maurice Merleau-Ponty in den 1940er Jahren, die Zusammenarbeit mit Cornelius Castoriadis und Jean-François Lyotard in der trotzkistisch und damit antistalinistisch geprägten Gruppe »Socialisme ou Barbarie« (*Sozialismus oder Barbarei*) bis 1958, dem Jahr von Leforts Austritt aus der Gruppe, und seither die Periode der Entfaltung des Denkens des Politischen und der Demokratie.

Der Phänomenologe Merleau-Ponty entwickelt in seinen Schriften zur Geschichte das Bild eines offenen, schöpferischen und nicht-teleologischen Werdens von Sinn. Diese Sichtweise, die auch Castoriadis beeinflusst, richtet sich gegen eine Bürokratisierung der Gesellschaft und eine Objektivierung von Geschichte. Lefort ediert Merleau-Pontys Werke *Le visible et l'invisible* (Merleau-Ponty 1964) und *La prose du monde* (Merleau-Ponty 1969) und publiziert eigene Studien, die sich in dessen philosophischem Umfeld bewegen (vgl. Lefort 1978).

In der auf Analyse und politische Publizistik angelegten Arbeit der Gruppe »Socialisme ou Barbarie« entwickelt Lefort die phänomenologische Perspektive weiter. Demnach ist die radikale Originalität des

Proletariats als schöpferische Produktivkraft der Geschichte zu begreifen. Diese ist allerdings keiner objektiven, sondern nur einer praxisorientierten Analyse zugänglich. Leforts Anliegen ist die Erforschung der Erfahrung der Arbeiter (vgl. Lefort 1971, 45ff). Im Unterschied zur empirischen Sozialforschung geht es dabei um eine politisch relevante Explikation der Einstellungen und Haltungen der Arbeiter im Vollzug ihres Alltagslebens. Das gelebte, implizite Verhältnis der Proletarier zu Gesellschaft und Arbeit kommt dabei so zum Ausdruck, dass die Proletarier in den entsprechenden Beschreibungen sich und ihre eigenen Erfahrungen erkennen. Berichte und Zeugnisse der Arbeiter über das Alltagsleben in Fabriken, der Familie und in Kollektiven bezeugen, welche Themen für die Arbeiter in den 1950er Jahren von zentralem politischen Interesse sind: Organisation des Produktionsprozesses, Eigenarten sozialer Beziehungen, Entlohnung, Freizeit, Geschichte, Zukunft. Das Wissen über die proletarische Situation durch Explikation und Interpretation der Alltagserfahrungen der Proletarier führt zu einem präziseren politischen Bewusstsein, aber noch zu keiner Revolution im Zeichen des Sozialismus. Es bleibt zu beachten, dass zwischen das gelebte Verhältnis zur Gesellschaft und die sprachliche und symbolische Artikulation dieses gelebten Verhältnisses immer auch ein gewisser Bruch tritt, der Distanz zur Praxis des Handelns beinhaltet und jede direkte politische Veränderungsaktion notwendig ausschließt.

Am Ende von Leforts Engagement in der Gruppe »Socialisme ou Barbarie« steht eine Meinungs- und Sachverschiedenheit im Verständnis des Politischen. Während Castoriadis das Projekt revolutionärer Politik an die Vorstellung einer gleichen Teilhabe aller an der Macht in einer autonomen und direkten Form von Demokratie bindet, geht Lefort von einer Unhintergehbarkeit einer Machtteilung zwischen Zivilgesellschaft und Staat aus. Beide Denker vertreten aber weiterhin in unterschiedlicher Hinsicht die Auffassung, dass die Demokratie auf unzureichenden Gründen stehe. Nur durch die Andersheit eines »Magma«, wie Castoriadis sagt bzw. durch eine »letzte Unbestimmtheit« (Lefort 1983, 296) kann die Verfestigung des Politischen zu einem Totalitarismus verhindert werden. Marcel Gauchet bezeichnet die Bewegung dieses Denkens als Schritt von der totalitären Erfahrung zum Konflikt als »Erzeugung des gesellschaftlichen Bandes« (Gauchet 1976, 232).

Lefort fügt dem Denken des Politischen die Idee hinzu, dass ein Fundament letzter Gewissheiten obsolet ist, dass Auseinandersetzungen produktiv sein und dass eine »Institutionalisierung der Konflikte« (Lefort 1999, 51) eine Stärkung der Demokratie darstellen können.

Diese nichtfundamentalistische Position betrachtet demokratische Verfahren wie den Wahlvorgang als eine Möglichkeit der Erneuerung und Stabilisierung des Gemeinwesens. Die demokratische Wahl ist für Lefort somit nicht, wie Rousseau oder auch Castoriadis annehmen,

entweder leere Routine oder Pseudolegitimation, die der Ideologiebildung dient, sondern eine grundsätzliche Kraft der Demokratie. Der Wahl kommt »das Vermögen zu, das Gesellschaftliche gleichsam in seine Gründerzeit zurückzuführen«, so dass das Gesellschaftliche nachträglich an seine »Gründung anzuknüpfen« (Lefort, Gauchet 1971, 118) in der Lage ist. Erneuerung und Stabilisierung ereignen sich durch konflikthafte Auseinandersetzung hindurch und tragen zum Gelingen von Demokratie bei.

b. Der leere Ort der Macht

Im Zentrum von Leforts politischer Philosophie steht ein Beitrag zum Denken von Demokratie, deren Erfindung das unvergessliche Ereignis seit der französischen Revolution darstellt. Das Fehlen einer vereinheitlichenden Letztbegründung wirkt sich auf das Zentrum der Macht aus. An die Stelle des definitiven Souveräns tritt in der Demokratie eine bestimmte Leere. Leforts grundlegende These besagt, dass der Ort der Macht leer ist: »Le lieu du pouvoir devient un *lieu vide*.« (Lefort 1986, 27) Diese positive Leere verhindert eine totalitäre Schließung des Politischen und etabliert stattdessen einen produktiven Konflikt zwischen Staat und Zivilgesellschaft als kontingente und immer wieder neu auszuhandelnde Legitimationsbasis einer demokratischen Gesellschaft. Die Identität der Demokratie ist die produktive Auseinandersetzung, ja eine gelungene »Institutionalisierung der Konflikte« (Lefort 1999, 51).

Indem die Demokratie »dem Konflikt auf der Ebene des offenen Wettbewerbs um die Macht Ausdruck verleiht, verschafft sie ihm einen *symbolischen* Ausgang, der die Drohung des Auseinanderbrechens abzuwenden vermag, die bei ungehinderter Konfliktustragung unweigerlich auf dem Gemeinwesen lasten würde.« (Lefort/Gauchet 1971, 91) Der öffentliche Wettbewerb ist integrativ, denn er lässt die Gesellschaft nicht zerbrechen. Seine Integrationsleistung zeigt sich nämlich daran, dass eine Demokratie mit der Etablierung produktiver öffentlicher Auseinandersetzungen zugleich die Menschenrechte urbanisiert, welche den Bürgern eine Teilhabe am öffentlichen und zugleich integrativen Wettbewerb um die Instituierungsgestalt der Gesellschaft zusichert (Lefort 1980). Ungewöhnlich und originell ist Leforts Auffassung, dass konflikthafte und produktive Auseinandersetzungen ein Medium der Integration einer demokratischen Gesellschaft sein können und nicht nur angeblich unstrittige Traditionen oder Werte.

Mit seiner Theorie des Politischen ist Lefort gerüstet, um auf die weltpolitischen Veränderungen eingehen zu können, die seit dem Zusammenbruch des Staatssozialismus eingetreten sind. Den Interpretationen, die ein Ende der Geschichte erwarten, stellt Lefort die Einsicht in den

konflikthaften Charakter des Politischen entgegen. Gleichwohl kommt es ihm darauf an, produktive und demokratiefördernde Konflikte vom vernichtenden Krieg zu unterscheiden. Diese Intention, in deren Linie auch eine wiederholte Beschäftigung mit dem Werk Hannah Arendts liegt, prägt Leforts Stellungnahmen zu neueren Kriegen, der Situation der Menschen- und Völkerrechte und den Auswirkungen der Globalisierung (vgl. Lefort 1986, 59ff).

c. Konflikt als Normalität

Die politische Philosophie Claude Leforts wird von Paul Ricœur und Niklas Luhmann rezipiert und kann auf die Idee, die Demokratie im 21. Jahrhundert durch den Dreiklang ›Gründung-Fortführung-Unterbrechung‹ zu charakterisieren und damit als produktiv-konflikthafte Form zu verstehen, bezogen werden.

Lefort kann als Stichwortgeber der Gegenwart und der Widerkehr der Idee des »konfrontativen Wesens der Politik« (Mouffe 2018, 15) gelten. Entscheidend ist dabei, dass sich Lefort bereits von einem starken Konzept der permanenten Revolution absetzt und damit auch von den Interventionen Cornelius Castoriadis'. Jener suchte im 20. Jahrhundert Anknüpfungspunkte für das Projekt einer Revolution der Autonomie. In diesem Sinne deutete er den Pariser Mai 68 und auch die Revolution in Ungarn. Dort machte er gar eine »plötzliche Öffnung der Geschichthe« (Castoriadis 2016, 72) aus. Lefort setzt wesentlich defensiver an. Er wartet nicht auf die große Lösung, sondern sieht auf die Aktualität und sieht dort den produktiven Konflikt als Normalität am Werke. 68 brachte keine Revolution, was vor allem daran lag, »dass die Demokratie das Regime ist, in dem der Konflikt, so intensiv er auch ist, auf normale Weise seinen Platz findet.« (Lefort 2008, 91)

Die Demokratie schwankt in ihrer Form. Mal ist sie mehr eine direkte Demokratie, mal geht sie eher in Richtung einer repräsentativen Demokratie (vgl. Hirschman 1988). Die Verortung dieses politischen Modus im Ethischen führt uns Emmanuel Levinas vor Augen.